

Der Baggermaschinist aus der Oase

André Demut ist Beauftragter der Evangelischen Kirchen im Freistaat Thüringen. Warum die Kirche keine Vorfeldorganisation der Politik sein sollte und Ausgrenzung in Gesellschaft und Gemeinde keine Lösung ist, erklärt er im Gespräch mit Willi Wild.

In der vergangenen Woche ist der Wahl-O-Mat online gegangen. Haben Sie ihn schon ausprobiert?

André Demut: Den Wahl-O-Mat für die Thüringer Landtagswahl habe ich noch nicht getestet, aber ich habe zur Europawahl den Wahl-O-Mat und den Sozial-O-Mat der Diakonie gemacht. Spannend finde ich das Ergebnis, dass die Wirklichkeit nicht schwarz und weiß ist, sondern es viele Grautöne gibt.

Was ist dabei herausgekommen?
Das verrate ich nicht. Es ist ein wichtiger Punkt meiner Rolle als kirchlicher Beauftragter, dass ich Äquidistanz pflege, also einen gleichgroßen Abstand zu allen Parteien habe.

Diese Neutralität kann Herr Höcke nicht erkennen. In unseren Wahlprüfsteinen schreibt er, dass die Kirchen »Agitatoren einer linksgrünen Agenda« seien.



Ich bestreite die Richtigkeit der Diagnose von Herrn Höcke. Die Kirche ist keine Vorfeldorganisation irgendeines Teils des politischen Spektrums. Als Gemeindepfarrer habe ich die Gemeinden kennengelernt. Ich bin mir sicher, dass die Mitglieder unserer Kirche im gesamten politischen Spektrum zu Hause sind – von ziemlich weit rechts bis ziemlich weit links.

Für die Auseinandersetzung ist es hilfreich, wenn die AfD aus ihrer antikirchlichen Haltung keinen Hehl macht. Im AfD-Programm gibt es ein ausführliches Kapitel zur Kirche mit vielen kritischen Fragen an uns. Während ich in Wahlprogrammen der einen oder anderen Partei uns als Kirche gar nicht oder nur sehr marginal erwähnt fand.

Was ich auch merkwürdig finde, weil ein Viertel aller Menschen in Thüringen einer der beiden großen Kirchen angehört. Allein in Thüringen hat die EKM 2000 Kirchen und Kapellen, 600 Friedhöfe, und wir sind eine wichtige zivilgesellschaftliche Akteurin bei Bildung, Sozialem, Kultur, Integration von Geflüchteten, Nachhaltigkeit oder dem Denkmalschutz.

In Ihrer Funktion beraten Sie auch die Kirchenleitung in politischen Fragen.



Im Landtag: Von den Landtagsausschüssen wird André Demut um seine Expertise für bestimmte Gesetzesvorhaben gebeten, erklärt er im Gespräch mit Willi Wild.



Politik trifft Glaube: Zur Kirche gefunden hat André Demut als 13-Jähriger. Dass er Pfarrer werden würde, stand für ihn da noch nicht fest. Auf die Idee, Theologie zu studieren, brachte ihn seine Frau. Seit 2021 ist er Beauftragter der Evangelischen Kirchen bei Landtag und Landesregierung. Fotos (2): Matthias Schmidt

Was raten Sie im Umgang mit der AfD?
Ich plädiere für eine Doppelstrategie. Einerseits inhaltlich klar zu markieren, wo die harten Konfliktlinien mit der AfD liegen und andererseits die direkte Auseinandersetzung zu suchen. Ich glaube, dass es nicht gut ist zu sagen: Mit denen reden wir gar nicht. Diese Ausgrenzung überzeugt mich nicht. Wir sind eine plurale, freie Gesellschaft. Die AfD ist seit 2013 dabei und radikalisiert sich immer weiter. Aber die Dämonisierung und Stigmatisierung durch andere befördert diese Radikalisierung.

Wenn Kirchenleitende vor der AfD warnen und eine Wahlempfehlung gegen die AfD geben, dann tun sie doch genau dies und grenzen aus?

Das finde ich nicht. Es ist gut, wenn Kirchenleitungen mit vielen guten Gründen inhaltlich deutlich markieren, um was es da geht. Nehmen wir beispielsweise die Fokussierung der AfD auf einen biologischen Volksbegriff, der schon mit dem Grundgesetz nicht kompatibel ist – von christlichen Gründen ganz zu schweigen.

Diese öffentliche Warnung vor der AfD nehme ich als Verstärkung meines Plädoyers für einen Strategie-Mix: Wenn wir uns als Kirche so deutlich äußern, sind wir umso stärker gefragt, unsere Position auch zu begründen. Und das bitte nicht nur innerhalb des eigenen Milieus, sondern im direkten Gespräch mit denen, die das – zum Teil auch innerhalb unserer Kirche – anders sehen.

Sie werden als kirchlicher Beauftragter im Landtag um Stellungnahmen gebeten. Worum geht es da?

Die Landtagsausschüsse beschließen, welche gesellschaftlichen Gruppen um eine Expertise für ein Gesetzesvorhaben gebeten werden. Zuletzt war ich in einer mündlichen Anhörung gebeten worden, die kirchliche Perspektive für eine geplante zentrale Thüringer Migrationsbehörde einzutragen.

Die Themen, zu denen ich um die kirchliche Einschätzung gebeten werde sind ganz vielfältig, beispielsweise zum Bestattungsgesetz, zum Feiertagsschutz oder zu Infektionsschutz versus Menschenwürde bei der Schließung

von Pflegeheimen in der ersten Phase der Pandemie. Übrigens sind alle diese Stellungnahmen im Internet öffentlich einsehbar.

Wie muss man sich die Vorbereitung auf eine Anhörung vorstellen?

Es gibt da ein klar geregeltes Verfahren. Die Bitte um Stellungnahme aus einem Ausschuss wird an mich gerichtet. Oft ist damit ein Fragenkatalog verbunden. Dann bitte ich die betreffenden Fachreferate im Landeskirchenamt um eine Zuarbeit. Wir arbeiten gemeinsam daran, neben den fachlichen und juristischen Gesichtspunkten auch kirch-

»Ich glaube, dass es nicht gut ist zu sagen: Mit denen reden wir gar nicht. Diese Ausgrenzung überzeugt mich nicht. Wir sind eine plurale, freie Gesellschaft.«

lich-theologische Alleinstellungsmerkmale zu markieren. Also, wenn es um das Bestattungsgesetz geht, tragen wir Aspekte ein, die sich für uns aus dem christlichen Menschenbild und der Auferstehungshoffnung für die Konzeption von Bestattung ergeben.

Hat das dann auch Auswirkungen?

Da kann ich Ihnen ein konkretes Beispiel nennen: Im Entwurf des Ehrenamtsgesetzes ist mir aufgefallen, dass die große Gruppe der kirchlich engagierten Ehrenamtlichen nicht benannt wurde. Das habe ich dann in meiner Stellungnahme zurückgemeldet. Und jetzt sind im beschlossenen Gesetzestext die Kirchen mit markiert.

Zurück zur Landtagswahl. Ein Spitzenpolitiker stellt sein Christsein ganz bewusst ins Schaufenster. Auf Wahlplakaten Bodo Ramelow ist zu lesen: Christ, Sozialist, Ministerpräsident. Kritiker werfen ihm vor, dass Christsein kein politisches Qualitätsmerkmal sei. Stört Sie der Spruch?

Als ich das Plakat sah, hat es mich positiv berührt, auch wenn es meine Wahlentscheidung nicht beeinflusst. Ich bin Jahrgang 1965, in Ostthüringen aufgewachsen, in einer Zeit, in der Gott und Kirche überhaupt keine Rolle gespielt haben. Auch heute ist das ja noch eher der Normalton im Osten. Und wenn

dann ein Politiker seinen Glauben fröhlich und offensiv vorn anstellt, freut mich das. Ich erlebe Bodo Ramelow – und nicht nur ihn – regelmäßig als Teilnehmer bei unseren Andachten im »Raum der Stille« im Landtag.

Die Gefahr der Instrumentalisierung der Religion durch Politiker ist mir bewusst. Und man sollte mit solchen Proklamationen sparsam umgehen. Das kann sehr schnell kippen in eine selbstgerechte Darstellung: »Schaut mal her, wie fromm ich bin.« In Richtung aller Parteien gesprochen: Wo originär Christliches in der eigenen Programmatik drinsteckt, kann dies ins

politische Handeln eingebracht werden. Unsere Gesellschaft leidet nicht an zuviel Christentum.

Sie sind in Gößnitz im Altenburger Land aufgewachsen. Ich finde bemerkenswert, dass Sie in Ihrer Vita die Jugendweihe erwähnen und »1982 – Hinwendung zu Jesus Christus«. Was ist da passiert?

Das war kein isoliertes Ereignis. Ich habe schon immer gern gelesen, und in der Literatur ist mir als 13-Jähriger der christliche Glaube als eine positive Lebensmacht begegnet. Freunde haben mich dann in die Junge Gemeinde eingeladen. Über drei Jahre hin war ich dort als »Zaungast« ab und an dabei.

Bei einer missionarischen Jugendwoche 1982 mit Eberhard Laue gab es die Gelegenheit, am Ende des Jugendgottesdienstes nach vorne in den Altarraum zu kommen und in einem Gebet das Leben Jesus Christus anzuvertrauen. Ich habe lange gezögert. Aber letztlich hat mich überzeugt, dass hier Menschen sind, die sich wirklich für mich interessieren. Zudem war Kirche für mich wie eine bunte Oase in der grauen, reglementierten DDR-Gesellschaft.

Stand für Sie dann gleich fest, Theologie zu studieren?
Ich habe zunächst im Braunkohleberg-

bau Baggermaschinist mit Abitur gelernt und hätte mir ein Lehrestudium vorstellen können. Aber ich hatte keine Lust auf die zu erwartenden ideologischen Auseinandersetzungen und habe zunächst weiter als Baggermaschinist gearbeitet.

Baggermaschinist – da sind Sie quasi der Gundermann unter den Pfarrern?

Den Bagger fahren wie Gundermann durfte ich nicht, da war ich ideologisch nicht zuverlässig genug (lacht). Aber um so einen Bagger mit Schaufelrad, 1200 Liter Inhalt in einer Schaufel, mit Förderband und Verladestation in Gang zu bringen, braucht man mindestens drei Leute. Und ich war einer der beiden anderen.

Wir haben die Spitzenkandidaten anlässlich 500 Jahre Gesangbuch nach ihrem liebsten Kirchenlied gefragt. Welches ist dem Ihres?

»Wer nur den lieben Gott lässt walten« vom Thüringer Liederdichter Georg Neumark. Dazu habe ich auch einmal eine Andacht hier im Raum der Stille gehalten. Vor allem Vers 7 gibt Orientierung: »Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, / verricht das Deine nur getreu / und trau des Himmels reichem Segen, / so wird er bei dir werden neu; / denn welcher seine Zuversicht / auf Gott setzt, den verlässt er nicht.«

Es gibt 46 Bibelverse über Demut. Ihr Nachname scheint geradezu prädestiniert als Programm für einen Kirchenmann. Es gibt einen alten Zweizeiler, der Demut fromm definiert: »Nichts zu sein und nichts zu werden ist des Christen Ziel auf Erden«. Wie verstehen Sie Ihren Nachnamen?

Demut ist ja nicht nichts. Etymologisch ist es der Mut zum Dienen. Als junger Mensch habe ich natürlich mit diesem Namen gefremdelt. Das klang für mich immer wie die Annützung zur Untertwürfigkeit.

Ich habe den Eindruck, dass der Begriff wieder stärker an Bedeutung gewinnt. Es gibt eine Sehnsucht nach einer Grundhaltung, sich selber nicht so wichtig zu nehmen, nicht immer so auf den Putz zu hauen. Mit dieser Haltung kann ich mittlerweile viel anfangen.